

I r i s.

Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Dritter Jahrgang.



Sonnabend

(1827. N^o 33.)

17. März.

T r a u m g e s i c h t.

Von leichtberippter Breterwand umschlossen
Und überdeckt vom blauen Himmelszelt,
Von Meeressuth in weitem Ring' umgossen,
Getrennet vom Getümmel dieser Welt
Lag eine bunte Schaar Geschicksgenossen
Nah' einer Flotte, die viel Segel zählt;
Und an dasselbe Breterhaus gebunden
Hab' ich in ihrer Mitte mich gefunden.

Auf Jedem lastet träumerisches Sehnen,
Aus Keines Munde dringt ein heller Laut;
Das Auge — feucht, doch fallen keine Thränen —
Bald in die Tiefe, bald nach oben schaut:
Es war nicht Tag, es war nicht Nacht zu nennen,
Was unser Boot, was unser Herz umgaut;
Es ruhten Luft und See, nur an den Kielen
Der Schiffe hört man leis' die Wellen spielen.

Da kommt ein Frauenbild heran geschritten,
Vor dessen Glanz des Zwiellichts Nebel weicht;
Sie schwebt auf dem Kristall und schmeichelnd glitten
Die Gluthen unter ihrem Fuß: sie gleicht
Der Jungfrau, der Matron' — sie steht inmitten;
Des Bildes Reiz nicht Ton, noch Farb' erreicht.
Um Kopf und Busen flattern Feuerbänder,
Der Gürtel schließt reichfaltige Gewänder.

Es strahlt Majestät aus ihren Zügen,
Ein Diadem gestirnt aus ihrem Haar; —
Den Himmel sahn wir in den Augen liegen,
Der Lippen Roth der Sitz der Anmuth war;
Die gold'nen Locken um den Nacken fliegen.
Es ruhet auf des Busens Hochaltar
Die eine Hand, die andre will uns grüssen,
So daß in süßer Nührung wir zerfließen.

Sie steht auf Vorderes Hüh', — mit Haubertönen
Erfast uns ihrer Stimme reiner Klang;
Ein Jeder, angesprochen von der Schönen,
Gibt Widerrede, kurz und froh und bang.
Sie sprach zu mir gewandt: „Hast du zu jenen“
„Kolossen Albions versucht den Gang“,
„Den Jüngling der Natur dort anzuschauen“,
„Den sie gebracht aus fremder Welten Gauen?“

Die Jungfrau hob, kaum war das Wort verklungen,
Auf zu den Sternen den verklärten Blick:
Wie dieser Stral mir tief in's Herz gedrungen,
Daß ahmt kein Zeichen nach! — Sie ging zurück,
Woher sie kam, — wir folgten ihr gezwungen
Dem unerforschlich mächtigen Geschick.
Es zogen uns die unsichtbaren Bande
Im raschen Flug zum baumbedeckten Strande.

Ein Lorberhain stieg auf in dieser Gegend,
Durchschnitten nur von einem schmalen Pfad;
Still stand des Ruhmes Baum, kein Blättchen regend,
Kein Westhauch diesen Regionen naht.
Des Waldes Raum, kein andres Wesen hegend,
Ein fürchterlicher Löwe nur betrat;
Man hört von Zeit zu Zeit des Thieres Brüllen
Gleich Sturmgebraus' den dunklen Hain erfüllen.

Die Jungfrau schritt heran und schien zu sinnen
Bevor ihr Fuß des Waldes Saum berührt; —
Ermuthigt wandelt sie den Pfad nach innen,
Der bald zu einem Felsenabgrund führt.
Nicht Honig, Milch, nicht Wasser siehst du rinnen,
Womit die Dichtung sonst die Thäler ziert:
Ein Blutstrom hält mit schwarzen, trägen Wogen
In dieser Schlucht den Lorberhain umzogen.

Und plötzlich — kaum erreichte sie die Mitte —
Der Leu aufbrüllend aus dem Dickicht brach;
Die Augen sprühten Gluth, mit jedem Schritte
Erfönt gebrochener Stämme dumpf Getrach.
Wir sahen zitternd es, der Würger wüthe
Dem holden Frauenbilde schnaubend nach:
Schon wädhnten wir — unsägliches Entsetzen! —
Es müsse sie des Unthiers Bahn verlegen.

Vergeblich aber war das wilde Streben;
Sie hob die Hand, — gelähmet starrt der Leu.
Er sank dahin, als hätte Leib und Leben
Zerstört ihm des Jägers tödrend Blei.
Sie schien ob seinem Fall sich zu erheben,
Als in den Schlund — mich weckt mein Schmerz —
schrei —

Mit hoch gerungnen Händen sie gesprungen! —
Wer ist in des Gesichtes Sinn gedrungen? —

Residenz-Abenteuer
einer reisenden Dorfgesellschaft
(Humoristische Erzählung nach Th. S. Friedrich von Jr.
Fav. Sold.)

(Fortsetzung von No. 32.)

Armer, beklagenswerther Landjunker! was hast du verbrogen, daß das hässliche Schicksal dir so arg mitspielt? Warum mußt gerade Du, den unter Millionen Menschenkindern die Natur am allerwenigsten für das bodenlose Element bestimmte, zum Vogel werden? Ist denn keine Gottheit, zu deren Ohren dein Nothgeschrei dringe? Nein! du sollst wider Willen die gefährvolle Expedition mitmachen. So will es der grausame Rossignol, so will es das verhängnißvolle Schicksal, welches sich in jenem prophetischen Traume dir verkündigte. Also ergib dich in dein Schicksal.

„Und nun sage mir noch ein Menschenkind,“ brummte der Oberförster in den Bart, indem er die Arme in einander schlug, — „daß Träume aus dem Magen, und nicht schnurgerade vom Himmel kommen.“

„Ach, guter Oberförster! wüßtest du, was auch dir bevorsteht. Denn schon ist der Dämon der Arglist beschäftigt, dir gleichfalls eine Grube zu graben.“

9.

Zeisig war kaum von dem Gelingen seines ersten Kniffs überzeugt, als er sich schon zur Ausföhrung des zweiten anschickte. Die Residenz war nemlich seit einigen Tagen mit dem Gerüchte erfüllt, der berühmte Feldmarschall Suwarow, sey inkognito in ihren Mauern angelangt, um dem Feste beizuwohnen. An diesem Gerüchte war zwar, wie das gewöhnlich der Fall ist, keine Sylbe wahr, aber bis diesen Augenblick wurde es von dem Janhagel steif und fest geglaubt.

Einige wollten ihn sogar in einem abgeschabten Jägerwammß, einen Hirschfänger an der Seite, und eine Schmarre über's Gesicht gesehen haben. Kurz: der Feldmarschall Suwarow war unter den Zuschauern.

Dieses Gerücht war unserm Zeisig zur Ausföhrung seines Planes höchst willkommen. Er wandte sich sogleich an eine Volksgruppe, die mit weitauferissenen Mäulern da stand, und mit starren Augen das Luftschiff verfolgte.

„Ihr steht hier so müßig ihr Herren!“ so flüsterete er ihnen zu, — „und wißt nicht, daß der große Feldmarschall Suwarow mitten unter uns ist?“

„Ei, das wär' der Teufel! wo? wo?“

Zeisig. (auf den Oberförster zeigend) Seht euch ein Mal den Mann dort an — in dem Jägerwammß!

Ein er der Zuschauer. Recht! so soll er sich vor ordinair tragen.

Ein anderer. Und die Schmarre da über's Gesicht, die hat er auch nicht von der Bierbank her.

Zeisig. Wie ich Ihnen sage, meine Herren! er ist's. Lassen Sie sich erzählen, Ich stand vorher neben ihm, da sagte er halblaut auf Russisch: es wundert mich doch, daß man mich nicht herausfindet. Aber so ist's, sie kennen den Mann nicht ein Mal, von dessen Thaten sie so oft in ihren Bierhäusern begeistert wurden. Oder sie wollen ihn nicht kennen.

Ein dritter. Oho! daß sollen der Herr Feldmarschall nicht umsonst gesagt haben. Gleich wollen wir ihm ein Vivat bringen. — Es lebe der Herr Feldmarschall Suwarow! vivat hoch!

Alle. Vivat hoch!

Wie ein Hecksfeuer verbreitete sich jetzt die Nachricht von der Anwesenheit des Feldmarschalls unter dem Volkshaufen. Alle drängten sich herzu, den großen Helden von Angesicht zu sehen, und im Nu war der ehrliche Oberförster mit einer Mauer von Gassern umgeben, die ihre Hüte und Mützen huldigend emporschwenkten. Diesen Augenblick aber benutzte Zeisig, ergriff Lieschen beim Arme, und entriß das gute Kind, welches sich noch gar nicht von seinem Erstaunen über die Luftfahrt des Landjunkers erholen konnte, dem Gedränge. — Der Oberförster, von dem Tumult des andrängenden Haufens ergriffen, achtete so wenig auf Lieschens Entfernung, daß er, bevor er sie vermiste, schon von der stürmischen Zubringlichkeit eines enthußiasmirten Haufens belagert war.

„Ist das Volk toll?“ brummte er in den Bart.

Meister Qualm, der Pantoffelmacher aber, ein beredter und gelehrter Mann, der, wie selbst seine Neider ihm nachsagten, wenn gleich nur einen schlechten Stiefel, doch einen guten Vers zu machen verstand, und — besonders wenn der Pfropfenzieher die Schleusen seines Redestusses eröffnere, — alle Welt durch seine Euada zur Bewunderung hinriß: Meister Qualm also drängte sich herbei, zupfte den Brustlatz hervor, räusperte sich und hielt an den halb vor Zorn, halb vor Verwunderung ganz verblüfft dastehenden Oberförster eine Anrede, die in jeder Hinsicht merkwürdig genug war.

(Fortsetzung folgt.)

Magister Ruffhebers
erstes Sendschreiben über die schöne
Literatur der Neueren.

(Mitaetheit von Eduard Sillenk.)
(Beischluß von Dico. 32.)

So bildet selbst Spott und Schmach den Poeten erst recht eigentlich zum tüchtigen Manne. Umsonst spricht ihm der Welt, und Geschäftsmann allen praktischen Verstand ab; ihm, dessen Denken schon mit Sühlen und Leben zusammenfließen soll. Sein Verdammungsurtheil steckt den Scheiterhaufen der Druckschriften eines halben Jahrhunderts zwar in Brand; — aber es fördert auch den schönern Phönix an's Tageslicht; oder — in einem anderen Gleichnisse zu sprechen — der kalte Spott des Bureau- oder Lebemanns macht manche profaische Weinlaxe gefrieren, und erhält den edlen Feuergeist in der Mitte konzentriert und frisch. Andererseits gibt der gereizte Künstler- und Dünstlerstolz dem in der That solideren und nothwendigeren Geschäftsstande das Achselzucken und Nasenrumpfen redlich zurück, und hiedurch Anlaß zu manchen tragikomischen Situationen, die wieder manchen Dichter zur Darstellung begeistern.

Aber hast du bei den Priestern der Themis und des Merkur eben keine günstige Aufnahme zu erwarten, armer Musesohn; so reiß dir die übrige Lesewelt um so bereitwilliger ihre Arme entgegen, — und darin besteht eben der —

7te Hauptvortug unserer Zeit, dessen Hauptmotive ganz kurz folgende sind.

1tenz. Ist bei dem unersättlichen Lesehunger unserer Zeit jeder vom Parnas herabfliegende gebratene Vogel, wäre es auch nur ein zäher Gimpel oder unflätiger Wiebekopf, immer willkommen, und findet wenigstens sein Publikum.

2tenz. Müssen ihn wenigstens, 'nöthiger Politikal und Reziprozität wegen, die Männlein und Fräulein seines Gelichters (und deren sind wie Sand am Meere) ein wenig preisen, oder mindestens toleriren.

3tenz. Ist er wenigstens als junger Herr (und das sind die heutigen Poeten meistens) des Beifalls aller heiratlustigen Schönen — eines zahlreichen Publikums — gewiß.

Auch behaupten böshafte Leute, daß aus dem Sprüchlein: „Gleich und Gleich gesellt sich gern“ sich

4tenz. Mancherlei erklären lasse, doch das ist und bleibt kraße Verleumdung.

Was ließe sich noch alles Schönes und Wahres sagen:

5tenz. Ueber unsere günstige Position auf den Schultern einiger früher aufgetretenen Riesen, deren Gerippe als Gerüste und Kletterbäume für die Enkel stehen geblieben sind.

6tenz. Ueber die kindliche Anhänglichkeit an gewisse Götzen der Zeit, die an die Verehrung des Dalai-Lama und seiner Attribute erinnern.

7tenz. Ueber das — einen tüchtigen vorurtheilsfreien Sinn offenbarende Anstürmen gegen ehemals für heilig gehaltene Namen.

8tenz. Ueber die den Neueren eigenthümliche Verrenkung in Grammatik und Syntax, — wodurch zwischen Poesie und Prose eine beinahe eben so scharfe Grenzlinie, wie zwischen Stelzenschritten und Fußgehen, gezogen worden.

9tenz. Ueber die allseitige Verbreitung der Aufklärung durch die zahllos aufhäufenden Irrwische von Taschenbüchern und Journalen, welche schwarzgallige Reider als Beweis geltend machen wollen, daß unsere Literatur zum stehenden Sumpfe geworden sey.

10tenz. Unsere Niederlichkeit und rasche Lebensweise, wodurch dem heutigen Poeten frühzeitige Lebensreise, praktische Welterfahrung, wahrer Humor, und endlich das interessante Schicksal zu Theil wird, in der Stille seiner Wirksamkeit, ohne sich selbst überlebt zu haben, zu den Vätern hinüberzuwandeln. —

Ach was ließe sich hierüber Alles sagen! — aber die Zeit drängt, und der Brief schwillt immer voluminöser an. —

Nur ein paar Worte zum Schluß. Es steht ein gewaltiger Geist an der literarischen Spitze seines Jahrhunderts, der mit beharrlichem siebenzigjährigem Eigensinne alle Vortheile seines Zeitalters verschmäht, und dennoch groß, ja der größte ist.

Er ist gewapnet für alle soliden Lebensgeschäfte, — verständiger und moralischer, als viele Prediger, ohne excentrische Lebensansicht, achtet die Geschäftsleute, wird von ihnen hochgeachtet und ist selbst Staatsmann vom ersten Range, — buhlt nie um das Beifallsklatschen der Menge, sondern erzwingt es, — steht auf keines Menschen Schultern, sondern trägt vielmehr auf seinem greisen Knochengestänge die ganze Heerschaar der neueren Poeten, — huldigt keinem, als sich selber, — tadelt noch weniger, als er lobt, — schreibt Poesie, die wie Prose fließt, — taucht seine Glieder nie in das todtte Meer der Journale, und hat die jüngere Generation, aber nicht sich selbst, überlebt. — Wunderbarer Genius! Schade, daß du zu alt und eigensinnig bist, um die gepriesenen Eigenschaften unseres Jahrzehends noch anzunehmen! So ist nichts hienieden vollkommen, und mein Brief somit zu Ende. Vale et fave!

Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

Ofen, 16. März 1827.

Heute gab der durch öffentliche Blätter bereits bekannte zwölfjährige Knabe, Stephan Keller aus Pesth, um sich seinen geehrten Landsleuten vor dem Antritte einer Kunstreise in's Ausland auf eine würdige Art zu gutem Andenken zu empfehlen, im hiesigen k. städtischen Theater eine große Abendunterhaltung, die auch dem Sinne dieses Wortes vollkommen entsprach und der strengsten Kritik Nachsicht abgedungen hätte.

Das Ganze bestand aus zwei Abtheilungen, deren Zwischenraum so kurz war, daß das Bestreben, dem Publikum den Abend schnell und mit überraschenden Abwechslungen zu vertreiben, sich unentgeltlich betätigte.

Die große Ouvertüre von Fränzl vor der ersten, und die Ouvertüre aus Lodoiska vor der zweiten Abtheilung machten dem Orchester Ehre, welches auch im Uebrigen und wahrhaft der Kunst zu Liebe, mit Kunst und Liebe der Absicht des Konzertgebers und der Erwartung des Publikums entsprach.

Dieser dem Alter nach junge, in seiner Leistung aber schon veterane Priester Euterpens entwickelte in einem Konzerte von N. Moscheles (in E. dur) und in einer Phantasie mit Variationen von N. Kalkbrenner sein seltenes Talent und seine frühere nicht bloß auf mechanischer Schnellfertigkeit sondern auf kontrapunktischer Festigkeit, auf reinem Ausdruck und gefühlvollem Spiel beruhende Meisterchaft in Behandlung des Pianoforte. Seine Landsleute dürfen sich im vorhinein mit ihm des Beifalls erfreuen, der ihm im Auslande zu Theil werden muß, um so mehr, da die Kunst mit der wandernden Kultur im Allgemeinen kein Vaterland hat, und eine Weltbürgerin ist, durch nichts an die Erdschelle gekettet, auf welcher ein oder der andere ihrer Jünger geboren ward.

Herr Franz Stollberg rechtfertigte in einer von ihm selbst komponierten Polonaise auf der Violine die Wahl des Hrn. Laddes, der ihn, als künftig hiesiger Theater-Unternehmer, für's Orchester engagiert haben soll.

Herr Scheibel entzückte durch sein Spiel auf der Flöte alle Kenner mit Variationen von Drott und grenzt nahe an's Unübertreffliche in der alternativen Hartheit und Stärke des Vortrages.

Mlle. Schmeißer deklamirte sotto voce das Lied von der Glocke: denn ihre Stimme war kaum hörbar, ihre Haltung anständig aber etwas verlegen. Ueberhaupt sollte dieses Gedicht nur von Männern und höchstens von gut routinirten Schauspielerinnen vorgelesen werden.

So wenig als Mlle. Dahniger in dem neuen (?) Solotanze befriedigte, so sehr wirkte sie wieder mit A. Stelzer, W. Stelzer, M. Hysel und Herrn Schleicher in der (auf

Verlangen) aufgeführten Allemande aus dem travestirten Freischütz zur vollkommenen Befriedigung des Publikums mit.

Im Duette aus Richard und Horaidie gesungen von den Mlle. L. und M. Gned zeigten sich beide als kunstbessigere Sängerinnen, wenn gleich ihre Stimmen nicht genügend harmonisirten.

Den Bechluß machte ein Tableau, das Grabmahl Christinens von Canova in der Augustinerkirche zu Wien vorstellend und Bewährte das alte: Finis coronat opus!

Das Arrangement des Ganzen verdanken wir wohl, der Zweckmäßigkeit nach zu urtheilen, der Erfahrung und dem gutem Geschmack des Hrn. Laddes, obgleich er beiseiden genug war, im Anschlagzettel nichts davon erwähnen zu lassen.

Alle die vorgenannten Mitwirkenden wurden so, wie der Konzertgeber mit stürmischen Beifall vorgelassen.

Uebrigens war kaum ein Drittheil des Hauses mit Zuhörern besetzt und wenn des jungen Künstlers Verdienst nicht schon früher bekannt gewesen wäre, würde die geringe Zahl seiner Bewunderer an diesem Abende wohl nicht hinreichend haben, ihm einen vortheilhaften Ruf in's Ausland vorauszusenden, daher ich es um so mehr un'rer Iris an's Herz legen muß, diefalls durch Einschaltung gegenwärtiger Seiten pflichtschuldigt Abhilfe zu leisten.

Latin.

Musikalische Anzeige.

Die beiden jungen Virtuosen Eduard und Leonard Schulz, ersterer auf dem Pianoforte, letzterer auf der Gitarre, befinden sich mit ihrem würdigen Vater und Lehrer, Herrn Andreas Schulz seit einigen Tagen in unseren Mauern, und werden durch ein Konzert, welches sie Mittwoch am 21. März im Saale zu den sieben Churfürsten in Ofen zu geben die Ehre haben werden, allen Freunden der Tonkunst einen ganz vorzüglich hohen Kunstgenuss gewähren. Der enthusiastische Beifall, den diese Künstlerfamilie auf ihrer vorgelassenen Kunstreise in den bedeutendsten Hauptstädten Europas geerntet, die ungemein schmeichelhaften Auszeichnungen, die ihnen an allen Orten zu Theil geworden, so wie die ganz besondere, die ihnen während ihres Aufenthaltes in London mit allerhöchster Bewilligung Sr. königl. großbritannischen Majestät den Titel: „Trobador des Königs von England“ zu führen verschaffte, nicht minder auch die ihnen in allen öffentlichen Blättern des In- und Auslandes von wahren Kunstkeimern und Kennern gespendeten Lobeserhebungen, machen wohl jede weitere Empfehlung unnötig, und wir sind überzeugt daß ihnen gleiche Anerkennung ihres vorzüglichen Kunsttalentes auch von dem kunstsinningem Publikum beider Nachbarstädte in gleichem Maße zu Theil werden wird.

Ked.

Mit diesem Monat geht das vierteljährliche Abonnement auf diese Zeitschrift zu Ende. Man bittet die weiteren Bestellungen bei Zeiten zu machen. Der Preis für Pesth und Ofen ist ganzjährig 8, halbi. 4, vierteljährig 2 fl. K. M.; für Auswärtige ganzjährig 10, halbi. 5 fl. K. M. Man pränumerirt in Pesth im Redaktions-Bureau (Schlangengasse, dem Eingange der Baron Brudern'schen Halle gegenüber, No. 390), in Ofen bei Hrn. Johann Spaiser, bürgl. Buchbinder in der Festung, bei allen k. k. Postämtern und in den meisten soliden Buchhandlungen. (Vorzüglich in Wien bei Tendler und v. Manstein, in Prag bei Kronberger und Weber und in Leipzig in der Wegand'schen Buchhandlung.)

Herausgeber und Redakteur: E. Stielly in Pesth. Gedruckt in der k. Univ. Buchdruckerei zu Ofen.